

Sie schon wieder! James Franco ist Stammgast in Cannes. Beim diesjährigen Festival präsentierte er die William-Faulkner-Verfilmung „As I lay dying“, in der er natürlich nicht nur spielte. Er schrieb auch das Drehbuch und führte Regie

Kann man an kreativer Schizophrenie leiden?
JAMES FRANCO wäre dieser Zustand zu attestieren. Er dreht, er schreibt, er moderiert, er stellt aus, er kuratiert. Er macht alles. Er kann alles. Und alles gegen den Mainstream.
GalaMEN checkt seine Symptome

DIESER MANN



IST NICHT ZU FASSEN!

TEXT Roland Rödermund



Strahlemann, Tausendsassa:
Der Durchbruch gelang James
Franco 2001 mit seiner Rolle
als James Dean

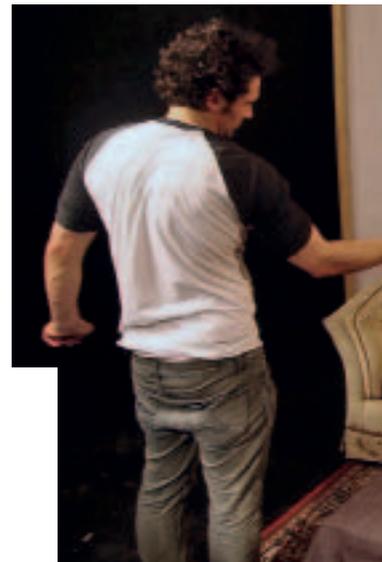
Der Ort ist perfekt für ein Date mit James Franco. Ein wabenartiges Messebüro, karg, stickig, neonbelichtet. Trostlos eben. Eine Etage tiefer, im festlichen Saal des Londoner Billingsgate Market: Glitzer und Glamour! Es wummert „Up All Night“ durch die Boxen, Peaches Geldof und Amber Le Bon wippen mit den High Heels und rühren in ihren Longdrinks. Eben hat Franco mit Sienna Miller den neuen BMW i3 enthüllt, wirkte neben der Hochglanz-Blondine fast ungenlenk. Hier oben, im Abseits, fühlt er sich offensichtlich wohler. Sein Gesicht, Michelangelo hätte es nicht perfekter hinbekommen, wirkt entspannt. Ob er gleich in den berühmigten Sekundenschlaf fällt, wie von Kollegen aus diversen Interviews berichtet? Unwahrscheinlich. James Francos Geist ist hellwach. Wer weiß: Vielleicht findet sich eine Anekdote oder ein Splitter dieses Abends bald sogar in einer seiner Kurzgeschichten oder Installationen wieder.

James Franco gehört zu Hollywoods erster Garde, sieben Millionen Dollar hat er für seinen letzten großen Film „Die fantastische Welt von Oz“ eingefahren. Gleichzeitig lebt er sich als unangepasster Künstler in barackigen Studios und Off-Galerien aus. Er ist ein Alleskönner, der sich jenseits der Leinwand in so ziemlich jedem irgendwie künstlerischen Medium austobt. Unermüdlich malt, schreibt, dreht, produziert der 35-Jährige, kuratiert seine eigenen Ausstellungen. Wie ein Besessener. An der University of California studiert er Kreatives Schreiben und Literaturwissenschaften, an der Rhode Island School of Design Bildende Kunst.



DER STAR

Für Hollywood abseitige Themen wie Porno (o. „Lovelace“, mit Amanda Seyfried) oder schwule Lovestorys (l. „Milk“ mit Sean Penn) sind Francos Ding. Trotzdem – oder gerade deshalb – ist er ganz oben. Für „127 Hours“ erhielt er seine erste Oscar-Nominierung



DER TALENTIERTE MR. FRANCO

*Schauspielern
allein reicht nicht.
James liebt es
mehrdimensional*



DAS MODEL

Er hat nicht nur Talent. James Franco sieht auch noch wahnsinnig gut aus. Das führt nicht nur zu Millionen Kommentaren schockverliebter Userinnen und User im Internet, sondern auch zu lukrativen Nebenjobs



DER MODERATOR

Die völlig missratene Oscar-Verleihung (2011, mit Anne Hathaway) hatte wohl vor allem damit zu tun, dass Franco dem Spektakel nicht mit dem nötigen Ernst begegnete

FOTOS: ART STREIBER/AUGUST; MARCUS MAMFEGA/PHOTO/LAIF; MILLENNIUM FILMS/PLANET PHOTOS; MAURITIUS IMAGES (2); GETTY IMAGES; SUPPLIED BY APOSDREPHOTOS.COM



DER KÜNSTLER

Sein Werk ist ein wildes Spiel mit der Popkultur – und seinem eigenen Image. Hier veranstaltet er gerade ein Blutbad mit roter Farbe



DER FILMEMACHER

Keine Angst vor schwierigen Stoffen. James Francos Vorbild, der Regisseur Gus Van Sant („My Private Idaho“), war ganz aus dem Häuschen, nachdem er „Interior. Leather Bar“ gesehen hatte: „Großartig, kompliziert, schräg, Avantgarde!“



DER AUTOR

Palo Alto in Kalifornien ist sein Geburtsort. Falls im gleichnamigen Buch die verstörenden Kurzgeschichten über die Nöte von Teenagern das Leben des Verfassers nacherzählen – na, dann prost!

Nun gibt es ja viele Hollywood-Stars mit leidenschaftlich betriebenen Nebenjobs oder Hobbys. Manche kaufen sich ein Weingut, einige studieren Psychologie, viele lassen sich zum Yogalehrer ausbilden. Doch keiner betreibt das mit einem derartigen Ernst wie Franco. Er ist das fleischgewordene Multiplexkino, sozusagen.

Seine kreative Schizophrenie ist ihm wohl in die Wiege gelegt, glaubt man Betsy Francos Anekdote über ihren Sohn. Kurz ist sie, aber bezeichnend: James Franco ist vier, ein Bekannter der Familie war gerade gestorben. Mutter Franco versucht also, ihrem Sohn den Tod zu erklären. Bei aller Sensibilität, mit der die Kinderbuchautorin vorgeht: herzerreißendes Geheul. Nicht aus Trauer. Der Kleine konnte den Toten gar nicht. „Ich will nicht sterben“, schluchzt er. „Ich habe doch so viel zu tun!“

Mit Hochtempo arbeitet er auch heute gegen die eigene Vergänglichkeit an. Bald macht er seinen Doktor in Yale, unterrichtet bereits Filmklassen. In Kürze erscheint ein neuer Roman und neuerdings hat er eine Band, er dreht Dokus und Kurzfilme, gern über Nischenthemen wie die schwule Porno-Industrie. Er hat hochrangige Künstlerfreunde wie Ed Ruscha, Douglas Gordon oder Marina Abramovic, mit der er aktuell ein Projekt ausgeheckt hat. Wie das alles geht? „Mit wenig Schlaf und viel Kaffee.“ Er grinst. „Wenn ich mit BMW oder auch Gucci arbeite, ist das natürlich ein Weg, meine ganzen Projekte zu finanzieren“, sagt er zu *Galamén*.

Ob er das macht, weil es zwar lukrativ ist, Hollywood-Star zu sein, aber irgendwie uncool, Filme für den Massengeschmack zu drehen? Nein, das sei es nicht. „Ich mache gerne Filme. Aber als Schauspieler in einem Mainstream-Film wird von mir verlangt, eine Figur möglichst realistisch darzustellen. Mache ich hingegen eine Ausstellung, kann ich die starre Form eines 90-minütigen Films durchbrechen. Ich habe dann totale Freiheit und kann selbst bestimmen, wie es läuft.“

Dass an ihm kein Vorbeikommen ist, war schon auf der Berlinale überdeutlich zu spüren: Drei seiner Filme wurden in der begehrten Panorama-Sektion gezeigt. Im Biopic „Lovelace“ über Aufstieg und Fall von Pornoqueen Linda Lovelace gab er den jungen Hugh Hefner. In „Maladies“ war er ein gestörter Jungschauspieler. Und dann war da noch „Interior. Leather Bar“, ein ambitionierter wie kontroverser Streifen, den Franco selbst produziert hat. Und der Männer beim Sex in Darkrooms zeigt. Mit dem Projekt rekonstruierte er Szenen, die aus dem Kultthriller „Cruising“ von 1980 – Al Pacino ermittelt als Cop in der schwulen Szene – herausgeschnitten worden waren. Franco wollte herausfinden, ob und unter welchen Umständen es möglich ist, die zensierten Teile 33 Jahre später einer vermeintlich freigeistigen Gesellschaft zu präsentieren.

„Wie macht der das alles nur?!“ war die bestimmende Frage. Auch bei der Vernissage in

der Berliner Galerie „Peres Projects“, wo seine Ausstellung „Gay Town“ lief.

Fast überflüssig zu erwähnen, dass James Franco ständig gefragt wird, ob er schwul ist. Denn wo in der vorgeblich liberalen Traumfabrik Schauspieler immer noch für ihren „Mut“ beklatscht werden, auf der Leinwand einen Kollegen auf den Mund zu küssen, sind für Franco drastischere schwule Rollen wie die von Sean Penns Lover in „Milk“ oder als Beatnik-Autor Allen Ginsberg („Howl“) eine Selbstverständlichkeit. Für den Film „The Broken Tower“ simulierte er ziemlich authentisch einen Blowjob. Würden Pitt oder Clooney das machen, bekämen erst ihre Agenten und dann Millionen Fans einen Herzinfarkt. Doch Francos Image setzt sich eben genau aus dieser Uneindeutigkeit und Offenheit in allen Bereichen zusammen. „Die konventionellen Liebesgeschichten sind ja auch alle schon erzählt“, sagt er dazu achselzuckend. Seine wahre private (Hetero-)Sexualität lässt er übrigens außen vor, sie ist auch vergleichsweise uninteressant: Mit Schauspielkollegin Ahna O'Reilly war er fünf Jahre lang ziemlich unaufgeregt und fern des Rampenlichts zusammen. Bis er sich 2011 trennte, um sich voll auf seine diversen Karrieren konzentrieren zu können.

Das Ergebnis seines Alleingangs ließ sich im Museum of Contemporary Arts in Los Angeles begutachten. Francos Hommage „Rebel“ an den Kult um James Dean und dessen Film „Denn sie wissen nicht, was sie tun“. In der Doppelrolle als Kurator und Künstler war Franco bei allen Projekten involviert, ob als Fotomotiv oder Schauspieler in den Video-Projektionen: mal nackt, mal als Frau, mal als Wahnsinniger, mal als James Dean, mal als Natalie Wood. Überall, wo man hinschaute: Franco, der Super-Rebell. Als man ihn während der Vernissage ansprach, gab er sich unerwartet schüchtern, stammelte: „Ich stehe hier mittendrin, alle schauen sich die Kunst an, und ich muss drüber reden. Ich fühle mich bloßgestellt. Diesen Aspekt mag ich nicht.“ Die Rolle des schüchternen Künstlers hat der Mann also auch drauf.

Auch wenn seine Werke oft überplakatativ sind und wenig neu wirken, sie fügen sich zum großen Gesamtwerkwerk James Franco zusammen. Die permanente Selbstreflexion ist sein Ventil, mit dem Ruhm umzugehen. „Was ist denn unsere Persönlichkeit? Ist es etwas, das wir bloß performen?“, fragt James Franco bei unserem Gespräch in London. „Magazine und Nachrichten benutzen mich, sie verwenden mich, sie erschaffen ein Bild von mir. Mit meiner Kunst erobere ich mir mein wahres Selbst zurück.“

Nachdem das Wie und das Warum nun geklärt sind, möchten wir von James Franco wissen, ob es etwas gibt, das er entweder nicht kann oder nicht ausprobieren würde. Er denkt nach. Drei Sekunden, vier, fünf. Dann lächelt er verlegen. „Es tut mir leid“, sagt er. „Mir fällt beim besten Willen nichts ein.“

Mitarbeit: Anna-Barbara Tietz